

REZENSIONEN

Beatrice Müller

Wert-Abjektion. Zur Abwertung von Care-Arbeit im patriarchalen Kapitalismus – am Beispiel der ambulanten Pflege

FRIEDERIKE HABERMANN

Der hohe Stellenwert von Care in den feministischen Diskussionen der letzten Jahre spiegelt sich vielerorts wieder. Tiefgehende Analysen zur Sonderstellung von Care(-Arbeit) sind jedoch selten. Eine solche Analyse und zugleich eine profunde Zusammenfassung älterer marxistisch-feministischer Debatten dazu findet sich in *Beatrice Müllers* kompakt geschriebener Dissertation *Wert-Abjektion. Zur Abwertung von Care-Arbeit im patriarchalen Kapitalismus – am Beispiel der ambulanten Pflege*. Müllers Hauptthesen sind überzeugend: Die permanente Auslagerung und Abwertung von Care(-Arbeit) im Kapitalismus ist einerseits der konkurrenten Mehrwertproduktion geschuldet und wird daher unbezahlt einverleibt und aus ökonomischen Gründen abgespalten. Dies gilt selbst in bezahlten Verhältnissen, u.a. durch das Unsichtbarmachen beziehungsformiger Elemente. Hierfür schließt sich die Verfasserin weitgehend dem Wertabspaltungstheorem von Roswitha Scholz an. Andererseits entspricht die Abwertung und Abspaltung von Care der von der französischen Psychoanalytikerin Julia Kristeva ausgemachten ‚Abjektion‘ auf der kulturell-symbolischen Ebene, also Verwerfungen des in der symbolischen Ordnung nicht Vorgesehenen. Hierbei bleibt die Verfasserin nicht bei Kristevas Übernahme der universalistischen Theoretisierungen durch Freud und Lacan stehen. Stattdessen bezieht sie sich auf Judith Butlers Lesart, wonach der Prozess der Verwerfung und das Objekt der Verwerfung denselben ontologischen Status haben. Letzteres ist daher nicht als Prä-Soziales zu denken, sondern als das das Subjekt (und letztlich die Stabilität der Gesellschaft) bedrohende Außen. Der Bezug zu Tätigkeiten der alltäglichen Reproduktion ist dabei sehr anschaulich: Die Anthropologin Mary Douglas, auf deren Studien Kristevas Ansatz wesentlich aufbaut, verstand Schmutz als das, was die Ordnung angreift.

Dieses Zusammenspiel von ökonomischen und kulturell-symbolischen Elementen wurde bislang nicht so klar benannt. Welche Formen dieser strukturelle Zusammenhang gesellschaftlich annimmt – ob die Übernahme von Care-Arbeiten Hausfrauen oder migrantisierten Arbeitskräften obliegt –, bleibe das Ergebnis von konkreten Kämpfen, so Müller (83). Durch Müllers Perspektive werden beim Blick auf Marx‘ Bild vom doppelt freien Lohnarbeiter zusätzliche Dimensionen sichtbar: Denn die

Freiheit, die eigene Arbeitskraft zu verkaufen, impliziert, dass das Arbeitsvermögen schon vor dem Verkauf besteht. Diese Freiheit impliziert nicht nur das Frei-Sein von notwendigen Care-Tätigkeiten, sondern auch das Frei-Sein von Care-Bedürftigkeit. Spannend zu lesen ist auch der empirische Abschnitt über Care- und Pflegearbeitsverhältnisse aus Sicht von Pflegerinnen. In diesem methodisch mit Grounded Theory erstellten Abschnitt spürt Müller ihrer These der Abjektion relational-leiblicher Care(-Arbeit) als Leiblich-Diffuses und als emotionale Dimension in den Erfahrungen der Betroffenen nach. Auch Müllers Übernahme der Unterscheidung in „thinly“ und „thickly embodied labor“ (45) von Monique Lanoix, welche sich durch das Buch zieht, wird hier plastisch: Mit Hilfe der Methode der gedankenexperimentellen Wortlautvariation ersetzt Müller in einer Vorschrift für die Verrichtung des Duschens das Wort ‚Körper‘ mit ‚Auto‘ und führt damit vor, wie es zu keinem Bedeutungsverlust kommt. Das ist die „thinly embodied labor“; die Aspekte von Care, die darüber hinausgehen, wären „thickly“. Mit anderen Worten: Sowohl das Relationale als auch das Nicht-Vorhersehbare, Diffuse (wie unverhofft schmutzig werdende Körperteile) bleiben unbenannt.

Als faktische Ursachen dieser Abjektionen im Arbeitsablauf erkennbar werden Zeitdruck, die modulförmige Leistungserbringung und eine damit verbundene Zergliederung der Arbeit. Damit ergibt sich für Care eine Umkehrung der sonstigen Einteilung, wonach tayloristische Arbeitsorganisation im Fordismus typisch war und eigenverantwortliche im neoliberalen Postfordismus. Während für Letzteren gemeinhin die These besteht, dass sich die Arbeitsdisziplin bereits verinnerlicht habe, verdeutlichen die Interviews, wie die Pflegerinnen die Vorschriften zum Wohl ihrer Patient_innen immer wieder zu unterlaufen versuchen. Auch darum findet sich das Panoptikon, die Überwachung von außen, in derartig offensichtlicher Form wieder, was von einer Pflegerin selbst wie folgt benannt wird: „(D)ieses GPS ist ja fast wie Fußfesseln, wir müssen es immer bei uns tragen“ (160).

Bedauerlich ist der geringe Stellenwert, den der sogenannte Bielefelder Ansatz von Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof in Müllers Betrachtungen findet: gerade mal eine Fußnote. Dabei handelt es sich hierbei um die zentrale Debatte zum Thema in den 1980er- und 1990er-Jahren. Da die neuere Diskussion stark von Silvia Federici angestoßen wurde, die in dieser Tradition verortet ist, schränkt diese Leerstelle nicht zuletzt den abschließenden Blick auf aktuelle Schlussfolgerungen für eine Transformationsperspektive ein.

Beatrice Müller, 2016: Wert-Abjektion. Zur Abwertung von Care-Arbeit im patriarchalen Kapitalismus – am Beispiel der ambulanten Pflege. Münster: Westfälisches Dampfboot. 231 S., ISBN 978-3-89691-856-7.